

**Zeitschrift:** Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern  
**Herausgeber:** Geographische Gesellschaft Bern  
**Band:** 11 (1891)

**Artikel:** Land und Leute in Dahomey  
**Autor:** Barth  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-321838>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## X.

### Land und Leute in Dahomey.

Vortrag von Herrn *Barth*, gehalten in der Monatsversammlung vom  
28. Januar 1892.

---

Im März 1891 riefen mich Geschäfte von *Lagos* nach *Whydah*, der Haupthafenstadt von *Dahomey*. Da die Seereise wegen der schlechten Brandung in *Whydah* und der Menge Haifische, die sich dort herumtummeln, sehr gefährlich ist, beschloss ich, die Landroute einzuschlagen.

Am 24. März verliess ich *Lagos* in Gesellschaft meiner Frau und mit dem nötigen Personal, wie Diener, Koch u. s. w. per Dampfbarkasse und gelangte nach achtstündiger Fahrt, abends 10 Uhr, nach *Porto novo*, der französischen Besitzung, wo wir in einer befreundeten deutschen Faktorei Gastfreundschaft genossen. Am nächsten Vormittag wurden die Vorbereitungen zur Weiterreise getroffen, da vorher eine grosse Barke gemietet werden musste. Letztere wurde nun mit dem nötigen Gepäck ausgerüstet, mit einem Sonnendach aus Strohmatten versehen und so komfortabel als möglich eingerichtet. Was nicht in diesem Canoe Platz hatte, wurde in zwei andere kleinere plaziert und gegen 11 Uhr gingen wir von *Porto novo* ab, nachdem wir alle nötigen Formalitäten mit der Zollbehörde erfüllt hatten. Gegen 3 Uhr gelangten wir endlich nach harter Arbeit gegen den Strom in die grosse *Denham-Lagune*, welche an Ausdehnung dem Neuenburgersee gleichkommt. Da wir gegen die Brise steuerten, konnten wir unsere Segel nicht gebrauchen und mussten uns mit Hülfe von Bambusstangen fortbewegen. Bei Einbruch der Dunkelheit wollten die Canoeleute die Reise unterbrechen und uns in einem Fischerdorf landen, um dort die Nacht zuzubringen. Ich weigerte mich energisch und schliesslich gelang es mir, die Leute zur Fortsetzung der Reise zu bewegen. Ich that gut daran; denn was uns an jenem Abend noch bevorstand, hätte ich nicht um viel Geld in der grossen Sonnenhitze des nächsten Tages durchgemacht. Bald darauf wurde das Wasser seichter und sumpfig, so dass wir mit

den vollgeladenen Canoes nicht mehr vorwärts kommen konnten. Eines der drei Canoes wurde in die andern übergeladen und zwei Mann machten sich unterwegs, um Leute zu holen. Es dauerte nicht lange, so waren schon bei zwanzig kleine Boote bei uns, welche ein Gepäckstück nach dem andern ans Land brachten, bis schliesslich nur noch die Passagiere übrig blieben. Es brauchte über 20 Mann, um unser ca. 40 Fuss langes Boot durch den tiefschwarzen, dicken Morast zu ziehen. Auf beiden Seiten hielten sie sich fest und brachten das Boot langsam vorwärts, indem sie in dem bodenlosen Grund, bis zum Nacken im Morast, sich fortzubewegen suchten. Ueber drei Stunden dauerte diese Fahrt und was wir während dieser Zeit durch infernalen Geruch und Mosquitos auszustehen hatten, ist unbeschreiblich. Es war nahe an Mitternacht, als wir das Dorf *Sobo* erreichten, wo unser Gepäck aufgestapelt und unsere Lagerstätte aufgerichtet war. Umsonst versuchten wir zu schlafen; die Mosquitos liessen uns keine Ruhe und wir beschlossen, den Rest der Nacht im Freien bei einem grossen Feuer zuzubringen, wo wir uns mit Mosquitosjagd amüsieren konnten.

Schon vor Sonnenaufgang gab ich das Zeichen zum Aufbruch und gegen 8 Uhr langten wir per Hängematte in der glühendsten Hitze in *Godomeh*, einer Ortschaft mit zirka 2000 Bewohnern, an. Wir bezogen dort auf den Wunsch des Königs das Haus oder die Hütte eines Schwarzen und konnten leider die freundliche Einladung der zwei dortigen französischen Faktoreien nicht annehmen, obschon wir dort mehr Komfort gehabt hätten. Während unseres zehntägigen Aufenthaltes in Godomeh machten wir in der freien Zeit in Hängematten häufig Ausflüge nach dem zirka 5 km entfernten Meeresstrande. Auch unternahmen wir einen Abstecher nach dem 7 km entfernten *Abomeh-Calavi*, welches in der Nähe der obenerwähnten grossen Lagune liegt. Der Weg zwischen Godomeh und Abomeh-Calavi, zuerst durch einen von Krokodilen wimmelnden Sumpf führend, ist wunderschön; man kann sich keine schönere Vegetation denken. Prächtige Laubdächer wechseln ab mit Palmenwäldchen und schön bearbeiteten Aeckern und Wiesen. Meine Frau war die erste weisse Dame, welche in Abomeh-Calavi Einzug hielt und deshalb war der Zusammenlauf der Bevölkerung ein enormer. Die französischen Kaufleute besitzen dort prächtige, einstöckige Häuser und wir konnten es uns wieder einmal während 24 Stunden bequem machen. In Godomeh machte ich nach meiner Rückkehr Vorbereitungen zur Weiterreise nach Whydah und bestellte zu diesem Zwecke Gepäck- und Hammakträger. Der Chief oder Dorfshulze bereitete mir dabei viel Schwierigkeiten und er, wie noch ein anderer untergeordneter

Chief wurde, dann auch von mir beim König schriftlich verklagt. Wie alles reisefertig war, setzte ich meine Abreise auf morgens früh 3 Uhr fest, um nicht zu viel während der heissen Tageszeit reisen zu müssen. Von Godomeh aus hat man 7 Stunden bis Whydah und wenn alles gut ging, konnten wir um 10 Uhr in Whydah eintreffen. Ich bemerkte den Chiefs, dass ich schlags 3 Uhr mit meiner Frau abreisen und keine Minute länger warten werde. Wenn nicht alles bereit sei, würde ich mich zu Fuss auf den Weg machen und sie für alle Folgen verantwortlich halten.

Richtig war alles noch in tiefstem Schlaf, als wir zwei bereits reisefertig waren; wir verliessen bei der grössten Dunkelheit in Begleitung eines kleinen achtjährigen Jungen und eines Lagosmannes das Dorf, verfolgt und geplagt von Hunderten von Mosquittos. Der Weg, der sich meistens durch Gebüsch wand, war höchstens  $1\frac{1}{2}$  Fuss breit, sehr sandig und uns noch unbekannt; nach einiger Zeit beschlossen wir, die Nachzügler abzuwarten, welche uns auch, aber erst bei Tagesanbruch, nach 5 Uhr, einholten. Nach einem sechsstündigen Marsch durch Busch, Sumpf und Steppe, wobei meine Frau von den Trägern einmal durch Unachtsamkeit aus der Hängematte geworfen wurde, kamen wir um Mittag in Whydah an, wo man uns das Haus eines früheren portugiesischen Chiefs als Wohnung übergab. Am nächsten Tag besuchten wir die Chiefs von Whydah, welche uns noch am gleichen Tag im Namen des Königs ein schönes, grosses Wohnhaus als Faktorei anwiesen.

Nach Abwicklung meiner Geschäfte verliess ich Whydah am 15. April nach achttägigem Aufenthalt, langte am gleichen Tage wieder in Godomeh an und begab mich von hier nach Kotonou, wo wir im dortigen Telegraphengebäude freundlichst aufgenommen wurden. Zur Rückreise nach Lagos benutzten wir ein Canoe, welches uns nach 32stündiger Fahrt wohlbehalten dorthin brachte.

Am 20. August letzten Jahres musste ich wieder nach Whydah, diesmal allein, benutzte aber die Seeroute. Der Dampfer brachte mich schon nach 10stündiger Fahrt dorthin. Meine Absicht war, den König vor meiner Rückkehr nach Europa noch einmal zu besuchen. Durch den Haupt-Chief in Whydah liess ich einen Boten an den König absenden, um ihm zu sagen, dass sein Freund Moyea, unter welchem Namen ich in Yorula und Dahomey bekannt bin, ihn zu besuchen wünsche. Erst nach drei Wochen kam der Bote mit des Königs Scepter und der Meldung zurück, dass der König sofort einen seiner Chiefs absenden werde, um mich zu holen und nach Abomeh zu begleiten. Zwei Tage nachher kam derselbe an und nach weitern zwei Tagen verliessen wir Whydah in der Richtung

nach Abomeh. Von den Whydah Chiefs begleiteten mich die zwei ersten, so dass ich von drei Chiefs begleitet war, wovon jeder eine Anzahl Soldaten mitnahm, im ganzen ungefähr 100 Mann. An Trägern waren zirka 60 vorhanden. Obwohl es hiess, dass wir morgens früh abreisen würden, konnten wir doch erst um 11 Uhr weg, da die Chiefs noch nicht ganz bereit waren und mir auch die Hängemattenträger nicht zuschickten. Des langen Wartens müde, begab ich mich um 7 Uhr in Begleitung meines Bedienten, eines Eingeborenen von Dahomey, auf den Weg und schritt rüstig vorwärts, bis mich ein Sumpf am Weitergehen hinderte. Die Chiefs von Whydah sandten, sobald sie von meiner Abreise unterrichtet waren, meine Träger nach und um 11 Uhr waren wir alle zur Weiterreise fertig, die Chiefs und Soldaten ausgenommen, welche uns erst am Abend einholten. Der Weg führte zuerst über bebaute Wiesen und Aecker, dann durch einen wunderschönen Laubwald nach *Savin*, einem etwa 6 km entfernten Dorf. Von hier gingen wir nach kurzem Aufenthalt weiter, durch einen Sumpf, in dessen Mitte eine schwimmende Brücke errichtet war. Die Passage war äusserst schwierig und ich bereute es, nicht aus der Hängematte gestiegen zu sein, denn jeden Schritt lief ich Gefahr, in den bodenlosen Schlamm geworfen zu werden. Der Tag besserte sich aber zusehends und bis *Torri*, einem gegen 7 km entfernten, grossen Dorfe, führte uns der Weg stets durch Busch und Wald, so dass ich die grösste Strecke zu Fuss zurücklegte. Abends gegen 6 Uhr langten wir in *Torri* an, wo mir ein grosses Haus als Nachtquartier angewiesen wurde. Ich muss nachträglich noch bemerken, dass ein Deutscher, Agent einer Hamburger Faktorei, die Reise nach Abomeh zu gleicher Zeit machte; es wurde ihm ein anderes Haus zur Verfügung gestellt. Mein schwarzer Begleiter, der bereits die erste Reise nach Abomeh mitmachte, gab auf das Gepäck Achtung, damit nichts verwechselt werde. Am folgenden Tage waren wir bereits um 6 Uhr unterwegs und gelangten nach zweistündigem Marsch nach *Asochweh*, wo wir ein einfaches Frühstück einnahmen und wo uns die Chiefs und Soldaten, erstere zu Pferd, unter Sang und Klang einholten. Die Chiefs schnitten böse Gesichter, denn seit dem Vortage der Abreise von Whydah bis *Asochweh* hatte ich sie nicht gesehen und mein forciertes Weggehen am Vormittag des ersten Reisetages hatte sie nicht freundlich gestimmt. Wir wären aber an jenem Tage nicht weggekommen, wenn ich nicht dieses Mittel angewendet hätte. Ich wusste, dass noch Reibereien bevorstanden, verhielt mich aber vorläufig ruhig bis zur nächsten Stadt *Alladah*, der Fetischstadt, welche wir gegen 11 Uhr erreichten. Der Weg ist dort ein endloser Tunnel durch Wälder, so

schön und kühl, dass man es nicht besser wünschen kann. Diese angenehme Art von Weg besteht zwischen Savin und Apgeh, d. h. auf einer Strecke von über 40 km. In Alladah wurden wir und besonders die Whydah-Chiefs so freundlich aufgenommen, dass letztere beschlossen, bis zum nächsten Tag zu bleiben; der in der Stadt vorhandene Schnaps wird die Ursache dazu gewesen sein. Alle meine Drohungen und Vorwürfe taugten nichts. Ich allein konnte nichts ausrichten, denn mein deutscher Reisegefährte zog es vor, sich dem Willen der Chiefs zu fügen; wir zwei vereint hätten die Weiterreise gut erzwingen können. Die Chiefs gaben als Antwort auf unsere Frage, warum sie hier bleiben wollen, folgende Lüge zum Besten: im nächsten Dorfe, *Henvin*, sei kein geeignetes Haus um uns Weisse zu beherbergen; in Alladah hätte es dagegen sehr schöne Häuser. Man führte uns nun ein gutes Stück von der Hauptstrasse ab in einen grossen Häuserkomplex, wo man jedem ein kleines, feuchtes und schmutziges Vordach als Lagerstätte anwies; das sollte also besser sein, als in Henvin! Letzterer Ort konnte ganz gewiss nichts Schlimmeres bieten. — Ich reklamierte sofort und erhielt dann auch ein schliessbares Häuschen für mich allein, in das man aber fast auf allen Vieren hineinkriechen musste; es war darin gerade Platz für mein Feldbett. Abends besuchten mich die Chiefs und der eine bemerkte ganz unverfroren, indem er zur Decke emporguckte: „Dies ist in Alladah als das beste Haus bekannt.“ Ich hatte Mühe, das Lachen zu verbeißen, denn ich hatte im Gegenteil erwartet, dass er es als das zweitschlechteste erkläre. Während seines Besuchs kamen die Nachzügler der Lastträger an. Bei einer Frau, welche eine Kiste mit 12 Flaschen Wein trug, vernahm ich ein Klingeln von Scherben und richtig fand ich beim Nachsehen 7 zerbrochene Flaschen. Doch hatte ich nicht das Nachsehen, denn in Zeit von 5 Minuten erhielt ich eine andere Kiste mit 12 Flaschen, so dass ich 5 Flaschen dabei gewann. Freilich war der Wein, ob-schon wie der meinige auch Bordeaux, nicht so gut, aber er ging an. Der König hält nämlich in jedem Ort an der Strasse Whydah-Abomeh und hauptsächlich in seiner Residenz, Vorräte von allerlei europäischen Waren, speziell Proviant, um den ihn bestechenden Weissen im Notfall aushelfen zu können. Man kann auf Anfrage alles bekommen: Bier, Wein (selbst Champagner), Cognac, Mehl, Reis, Salz, Zucker, Butter, Oel, sogar Petroleum für die Küchenapparate, nur leider keinen Emmenthalerkäse und infolge dessen auch keine Fondues.

Bevor die Chiefs am folgenden Morgen wach waren, marschierten wir beide rüstig in der Richtung nach Henvin, wo wir nach zwei-

ständigem Marsch durch prächtigen Busch und Wald anlangten. Die Chiefs holten uns trotz ziemlich langem Halt dort noch nicht ein, sandten aber beim folgenden Ort *Wehboh* einen Boten nach, der uns Halt gebot. Ich ahnte nichts Gutes und erfuhr auch, dass es beschlossen war, in *Wehboh* zu übernachten, einem Dorfe, das nur einige armselige Hütten zählte, welche aber unter der speziellen Aufsicht eines uns begleitenden Chiefs standen. Natürlich wollte dieser in seinem Dorf die Nacht zubringen. Dies passte mir nun nicht und nachdem ich umsonst den mit mir reisenden Weissen aufgefordert, mit mir vorwärts zu gehen, ging ich in Begleitung meines Kochs und meines Jungen weiter, bis ich im Laufe des Nachmittags *Appeh* erreichte, wo der schöne Waldweg aufhört und die grossen *Lamu-Sümpfe* anfangen. Auch hier wollte ich nicht bleiben; aber weil mich der Chief der Ortschaft nicht gehen liess und mir die Schrecken des Sumpfs vormalte, entschloss ich mich, den Nachzug oder eigentlich den Hauptzug abzuwarten.

Ich fühlte nun ziemlich Hunger und liess deshalb durch meinen Koch einige Eier auftreiben, das einzige, was zu haben war; Bananen waren nicht erhältlich. Wie es nun ans Zahlen ging, hatte ich keine Cauris, das an der Westküste Afrikas übliche Kleingeld, und Silbergeld kannten die Leute nicht. Ich bekam aber die Eier schliesslich auf Kredit, bis die Nachhut eintraf. Die Chiefs machten mir wieder böse Augen; einer bemerkte sogar, wenn es so weiter gehe, könne ich wieder nach Whydah zurück gehen. Ich liess mir dies nicht zweimal sagen und wohlwissend, dass die Chiefs unter Gefahr ihres Lebens nicht ohne mich vor dem König erscheinen durften, machte ich mich auf und ging den Weg zurück. Ich war aber kaum 200 Schritte hinter der nächsten Biegung des Weges verschwunden, als auch schon ein Bote mich einholte und mich bat, zurückzukommen, es sei nicht so böse gemeint. Ich ging aber nicht sofort darauf ein, sondern machte ihm seinen Auftrag so sauer als möglich. Bei der Rückkehr ins Lager sah ich keine bösen Gesichter mehr, sie hatten den freundlichen Platz gemacht. Man wies hierauf uns Weissen wieder ein kleines Haus zum Nachquartier an, wo aber zur Zeit bereits über 20 Mann dicht beieinander schnarchten und die Luft aufs angenehmste parfümierten. Entsetzt sprangen wir zurück und gingen dann einfach zum Palaverhaus, wo die Chiefs ihre Beratungen abhalten und nahmen Besitz davon, indem wir alle unsere Koffer und Kisten dort unterbrachten, ringsum Matten befestigten, damit nicht zu viel Neugierige herumstehen; wie alles fertig war, fühlten wir uns wohl und heimelig, wie noch nie zuvor seit der Abreise. Wir legten uns bald zur Ruhe,

denn wir hatten am nächsten Tag eine Strecke von 16 km durch Sumpf zu gehen und weitere 8 km durch baumlose Ebenen.

Ohne Zögern ging es am Vormittag los und lachend fingen wir die schwere Arbeit an, trotzdem wir zu Fuss marschierten, da die Durchquerung des Sumpfes per Hängematte doppelt schwierig gewesen wäre und dreimal länger gedauert hätte. An solchen Orten ist man lieber auf seinen eigenen Füssen, als auf denjenigen anderer, seien es auch *zwei* Mann.

Der Sumpf war zu jener Jahreszeit, im September nämlich, ziemlich trocken; doch erforderte es einige Uebung, um ohne Unfall vorwärts zu kommen. Wir merkten bald, dass das Vorwärtsdringen im Laufschritt das beste war, da es auch den Vorteil hatte, dass wir nach  $3\frac{1}{2}$  Stunden, einschliesslich einer kleinen Rast in Hodonu, einem Dorf inmitten des Sumpfes, das Ende desselben erreichten. Der Sumpf ist in der Regenzeit fast unpassierbar, kaupsächlich für Weisse; denn bis zur Hüfte sinken die Hammackträger in den dicken, schwarzen Schlamm. Indem wir ihn im Laufschritt durcheintraten, konnten wir das Einsinken vermeiden.

*Aiwedji*, auf der Nordseite des Sumpfes, ist meistens von Yoruba-Leuten bewohnt und so konnte ich mit Hülfe meiner Kenntnisse in der Yoruba-Sprache einige Früchte erhandeln. Interessant ist es den Weibern zuzusehen, wie sie den Schwarzen kleinere und grössere Quantitäten Wasser, sowie allerlei andere Artikel, wie Jams, Maismehl etc. verkaufen. Wenn der Käufer reklamiert, so entwickelt sich gewöhnlich ein hitziges Wortgefecht, welches meistens damit endet, dass die Wasserverkäuferin noch eine halbe Calabasse obendrein gibt, welche kaum genügt, den durch den Streit erzeugten Durst zu löschen. Wir hielten uns hier nicht lange auf, sondern setzten die Reise noch bis *Agrimeh* fort, wo wir die Ankunft der Chiefs abwarteten. Wir hofften, an diesem Tage — es war erst Mittag — noch bis Canna vorwärts zu kommen. In Agrimeh wartete aber schon ein Bote des Königs, der uns befahl, im nächsten Ort, *Sobodomeh*, so lange Quartier zu nehmen, bis weitere Ordres eintreffen. Dies wollte sich nun mein deutscher Reisegefährte nicht gefallen lassen und verlangte Weiterreise bis Canna. Ich liess ihn zuerst seinen Zorn austoben, bis die Chiefs mich baten, meinem weissen Freunde zuzureden, dass er sich füge. Ich sagte ihm, dass ich, so lange ich unter Ordre der Chiefs stand, mir jede willkürliche Anordnung verbitten musste, wie ich bereits Gelegenheit hatte zu zeigen, dass aber von nun an, weil unter direkter Ordre des Königs stehend, jede Reklamation unnütz sei. Ich riet ihm, sich wie bisher in alles zu fügen. Ueberhaupt hatte der König eine Extrabotschaft

an mich gesandt, welche dahin lautete, dass ich meinem Reisegefährten die nötigen Verhaltungsmassregeln erteilen und ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen solle, weil ich kein Neuling im Lande sei.

Agrimeh ist eine Ortschaft, von der man von der Strasse aus nicht viel bemerkte, so dass die Einwohnerzahl nicht sicher zu taxieren ist. In *Sobodomēh* zogen wir gegen Abend ein. Es kam auch bald wieder ein Bote vom König an, der uns mitteilte, dass ein Trupp Krieger durch das Dorf ziehen werde und dass wir uns deshalb nicht zeigen, sondern zurückziehen sollten, bis die Soldaten vorbei wären. Diese Solldaten hatten den Befehl, in das nordwestliche benachbarte Gebiet Dahomeys einzubrechen, um dort Gefangene zu machen, welche ohne Zweifel für die deutsche Faktorei in Whydah, d. h. für den Eisenbahnbau im Kongogebiet bestimmt waren. Der König verkauft seine Gefangenen zum Preise von £ 12. 10 bis 18 £. In Sobodomēh verbrachten wir den ganzen folgenden Tag, ohne Befehl zur Weiterreise zu erhalten. Erst um Mitternacht kam ein Bote daher, welcher uns aufweckte und nach Canna zu bringen hatte. Das Gepäck konnte erst später das Dorf verlassen.

Gegen Morgen erreichten wir Canna, wo wir in dem schon früher von mir bewohnten Hause Quartier nahmen. Ich wusste aus Erfahrung, dass wir hier wenigstens eine Woche zubringen mussten, ohne uns nur eine halbe Stunde vom Hause entfernen zu dürfen. Es besuchten uns hie und da königliche Chiefs mit ihren Soldaten und der Musik, um uns die ewig gleichlautende Botschaft zu bringen: „Der König schickt seine Grüsse, fragt, ob Ihr gesund und wohl seiet und meldet, dass Ihr ihn bald sehen werdet.“ Wie oft ich diese Worte schon gehört, kann ich nicht sagen; jedenfalls habe ich darauf keinen Wert mehr gelegt.

Am 6. Tag unseres Aufenthaltes machte ich wieder entschiedene Miene zur Rückkehr nach Whydah. Alles wurde eingepackt und ich bereitete mich auch schon abends 5 Uhr zur Abreise vor. Die Hängemattenträger wollten natürlich, weil im Dienste des Königs stehend, nicht riskieren, mich zu begleiten; es stand mir deshalb eine grössere Fusstour bevor. Gerade als ich weggehen wollte, kam ein Mann, der im Dienste des Königs thätig war und mich wiederholt begleitete, mich auch im Namen desselben zweimal in Lagos besucht hatte, angeeilt und bat mich zu warten, bis er vom König, zu dem er sofort gehen werde, zurück sei. Der Mann kannte mich und wusste, dass ich keinen Spass in solchen Sachen verstehe. Ich liess ihn also laufen. Nach etwa vier Stunden kam er mit der Meldung zurück, dass wir am folgenden Tag abgeholt würden. Das Mittel hatte auch diesmal gewirkt und sollte es noch ein drittes Mal, wie ich weiter unten erzählen werde.

Dem König hatte ich durch meinen Boten sagen lassen, er werde es mir jedenfalls nicht übel nehmen, wenn ich Sehnsucht nach ihm hätte und ihn sobald als möglich zu sehen wünschte. Diese Worte erzielten den nötigen Effekt und schützten mich vor den Wutblicken der Whydah-Chiefs, welch letztere meinen Einfluss beim König noch nicht kannten, da ich auf meiner früheren Reise von Osten her nach Abomeh kam und somit nichts mit den Whydah-Chiefs zu thun hatte. Folgenden Tags, den 26. September, wurden wir richtig früh um 5 Uhr geweckt; in 20 Minuten war das Einpacken beendet. Gegen 6 Uhr machten wir uns auf den Weg in der Richtung nach Abomeh auf der etwa 20 m breiten Hauptstrasse. Alle Fetisch- und Götzenbilder an der Strasse waren frisch angestrichen und hatten ein festliches Aussehen. Bei solchen Stellen mussten wir die Hängematten verlassen, um zu Fuss vorbeizumarschieren. Um 7 Uhr war der halbe Weg zurückgelegt und wir mussten in einem Dorfe bis 2 Uhr warten. In Goho, vor den Thoren der Stadt, liess man uns wieder rasten, um die Chiefs des Königs, welche uns dort begrüssen sollten, abzuwarten. Endlich kamen sie an, in endlosen Reihen, jeder mit seinem Sonnenschirme von  $2\frac{1}{2}$  bis 3 m Durchmesser, dem Zeichen seiner Würde und von 150 bis 200 Soldaten begleitet. 21 Kanonenschüsse wurden in der Stadt abgefeuert, die Soldaten eröffneten ein endloses Feuer, aber immer nur gruppenweise. Jeder Chief hatte seine Musikbande und tanzte vor unsren Augen, nachdem er uns die Hand gereicht. Zuletzt kamen die Fahnen, komische, mit allerlei Figuren bemalte Tücher, auch eine alte englische und eine französische Flagge befanden sich darunter. Den Schluss bildeten ein Dutzend Schwarze, welche mit Totenschädeln „gezierte“ Stangen trugen. Gegen 6 Uhr abends durchschritten wir das von Schädeln ebenfalls garnierte Hauptthor der Stadt und gelangten in langsamem Tempo auf den grossen Platz, auf welchem sich der königliche Palast befindet. Unter einem weiten Vordach, umringt von seinen Weibern, sowie von den Amazonen und seiner männlichen Leibgarde, sass der König, der sich nach der ersten Begrüssung erhob, auf drei Schritte näher trat und uns willkommen hiess. Es freute ihn hauptsächlich, seinen Freund Moyea wiederzusehen. Der ganze Platz war von Soldaten besetzt; ich schätzte deren Anzahl auf zirka 7000.

Schon ausserhalb des Thores konnte ich die Fortschritte bemerken, die der König seit meinem ersten Besuche gemacht. Alle Soldatenkompanien waren extra uniformiert, natürlich nicht durch einen Zuschneidekünstler, jedoch hie und da mit Geschmack. Das Exerzieren und Defilieren ging glatt und mit einer Regelmässigkeit

ab, die vielen europäischen Heeren als Muster dienen könnte. Die Anführer von jedem Corps und einige der ersten Krieger traten hervor und unter dem Gesang der gesamten Kompagnie wurden Kriegstänze aufgeführt. Das Exerzieren geht stets singend vor sich. Bei diesen Kriegstänzen treten manchmal einige Krieger bis auf 10 cm Gesichtsentfernung zum besuchenden Zuschauer, und sie schneiden hiebei Gesichter, dass einem bange werden könnte. Auch die Amazonen sangen und tanzten. Das Amazonencorps, zu dessen Chef ich im Vorjahr ernannt wurde und welches sich immer rechts vom König befindet, trat zuerst vor und sang ein Kriegslied, worin mein Name Moyea den Refrain bildete. Sobald ich meinem Corps durch Hutschwenken ein Kompliment machte, brachen diese weiblichen Krieger in ein Freudengeheul aus und hoben ihre Waffen in die Höhe. Letztere sind riegenweise verteilt und bestehen aus Gewehren, Hauen, Säbeln, Spiessen, Streitäxten und Dolchen. Die Amazonen sind ungefähr 1500 an der Zahl; doch hält sich nur zirka der dritte Teil als Leibgarde in der Nähe des Königs auf. Es wird vielfach angenommen, die Amazonen seien des Königs Weiber. Dies ist eine ganz irrige Auffassung. Der König hat etwa 15 Hauptfrauen und kommt absolut in keine nähere Beziehung zu den Amazonen, welche ihre Keuschheit bis zum Tode bewahren; man kennt kein Beispiel, wo ihr Gelübde dem König gegenüber gebrochen wurde. In keinem andern afrikanischen Reiche werden die Gesetze so streng gehandhabt und sind dieselben, ich möchte fast sagen, dem Volk eingefleischt. Was ihre Macht im Kriege, ihren Mut und ihre Kaltblütigkeit anbetrifft, so übertreffen die Amazonen ihre männlichen Kollegen.

Der König verfügt über ein stehendes Heer von 12,000 Kriegern, inklusive der Amazonen. Bei dieser stark bewaffneten Bevölkerung ist eine Einnahme des Landes fast unmöglich. Alle Wege führen grösstenteils durch Busch, so dass man absolut nicht sieht, ob auf beiden Seiten des Weges sich Feinde versteckt halten. Wie leicht kann da eine ganze Kompagnie europäisch geschulter Truppen ohne Verlust für die Eingeborenen niedergeschossen werden! Dazu herrscht Wassermangel. Um Wasser zu finden, muss man je nach dem Ort, wo man ist, 50 bis 80 Fuss tief graben und die Dahomeys machen bei einer Cisterne eine solch kleine Oeffnung, dass sie mit Erde in einer Minute leicht gedeckt werden kann. Ferner ziehen sich von Osten nach Westen die berüchtigten Lamu-Sümpfe hin.

Nach ungefähr zweistündigem Tanzen und Singen wurden wir von allen Chiefs und ihren Soldaten in unsere Quartiere begleitet. Auf meinen Wunsch hin wurde mir das von mir während meiner

ersten Reise bewohnte Haus zur Verfügung gestellt. Den Chiefs mussten wir Schnaps und Liqueure offerieren und es wurde dabei ein ziemlich grosses Loch in den für Geschenke bestimmten Vorrat gemacht. Erst spät kam ich zur Ruhe.

Einige Tage später hiess es, der König wolle sich nach Jebeh bei Abomeh begeben, wo sich ein Palast befindet; sobald er bereit sei, wolle er uns rufen lassen.

Am 2. Oktober, morgens 11 Uhr, wurden wir von königlichen Gesandten abgeholt; wir mussten auf dem Platz vor dem Palast warten, bis der königliche Zug kam. Gegen 4 Uhr verkündeten Kanonenschüsse das Herannahen der Soldaten. Kompagnieweise zogen sie bei uns vorbei, die Musik voraus; dann folgte der Hauptmann zu Pferd mit seinem obligatorischen Schirm und zuletzt defilierten die Soldaten, ihre Gewehre abfeuernd. Sämtliche Krieger zogen hierauf immerfort um den grossen Platz herum, bei uns vorbei; jedesmal mussten sie eine Salve abgeben, worauf wir dem Hauptmann durch Hutschwenken unsere Anerkennung zollten. Nach einer Stunde befanden sich bei 4000 Soldaten auf dem Platz; dann erst erschien der König, in einer Hängematte, getragen von einigen starken Leuten, mit seiner silberbeschlagenen Tabakspfeife und seltsam, aber wahr — mit einem Respirator, damit er den vielen Staub nicht einatmen müsse! Der König verbietet zwar den Import von Tabak, damit seine Krieger nicht durch Rauchen während des Marschierens ihre Lungen doppelt in Anspruch nehmen. Dreimal zog der König an uns vorbei, gefolgt von seinen Hauptweibern, alle zu Pferd, sowie begleitet von den Amazonen, welche ebenfalls ihre Gewehre abfeuerten; alle waren diesmal mit dieser Waffe versehen.

Nach dem dritten Umzuge verliess der König die Hängematte, setzte sich auf ein von mir geliefertes Kanapee nach europäischem Muster und liess sich nun von seinen Weibern II. Klasse ebenfalls drei Touren tragen. Hierauf verschwand er und wir glaubten, nun den Augenblick gekommen, von ihm in Privat-Audienz empfangen zu werden. Doch wurden wir in unsren Erwartungen getäuscht; denn dieser König der Nacht, der seine Besuche zu jeder Nachtzeit empfängt, nur nicht tagsüber, der seine Beratungen während der Nachtzeit abhält, dieser König liess uns sagen: „Es ist zu spät für heute, morgen sehen wir uns wieder.“

Am nächsten Tag fanden die gleichen Zeremonien statt, doch wurden wir bei Einbruch der Nacht in den Palast eingelassen. Die Hauptchiefs des Königs gingen voraus, wir zwei Europäer mit unsren Begleitern und dem königlichen Dolmetsch hinterdrein. Dreimal warfen sich die Chiefs auf den Boden, um den König zu begrüßen.

Auch unsere Grüsse wurden ausgerichtet, die z. B. bei mir lauteten: „Moyea okujo“, was übersetzt heisst: „Moyea erkundigt sich nach deinem Befinden.“ Nach dreimaligem Anhalten kamen wir in die Nähe des Königs, der sich unter einem schön dekorierten Vordach am andern Ende des Hofes befand. Die Chiefs stiessen bei dem langsamem Vorwärtsgehen stets ein langgezogenes „Aah“ aus. Wenn der König hustet oder spuckt, so müssen die Chiefs das Gleiche thun; wenn er aufsteht, rufen ihm die Chiefs: „Te-te, te-te“ zu, was „sachte“, „behutsam“ bedeutet. Man hiess uns Platz nehmen auf Stühlen, die wir selbst mitbringen mussten. Gleich nach den ersten Worten bat uns der König, uns etwas zu stärken und wies uns einen Tisch an, wo mehrere Dutzend Sorten von Getränken sich befanden. Er selbst verliess seinen Platz nicht und sass nach Art der Orientalen auf einem brodierten Kissen. Wir wählten eine Flasche Champagner, der auch vorrätig war, und tranken auf des Königs Wohl. Der König bemerkte hiebei, dass sein Wohl einige Kanonenschüsse wert sei, und kaum war das Wort ausgesprochen, so fielen ausserhalb des Palastes auch schon drei starke Schüsse. Die Amazonen links und rechts wechselten nun ab mit Kriegstänzen; alsdann erhob sich die Amazone en chef rechts und verkündete mit lauter Stimme alle die Ehren und Titel des Königs. Sie wurde dabei unterstützt von ihrer Kollegin links und abwechselnd wurde während einer vollen Viertelstunde das Lob des Herrschers aller Dahomeys geschrieen. Ich wurde hierauf gebeten, mich ein wenig zurückzuziehen, weil der König mit meinem Reisegefährten, dem Agenten der deutschen Firma, einige Worte zu sprechen habe. Die Unterhaltung dauerte ziemlich lange und, indem ich und mein schwarzer Begleiter uns auf unsren lehnlosen Stühlen gegenseitig Rücken gegen Rücken unterstützten, schliefen wir dabei ein. Gegen Mitternacht wurden wir aufgeweckt und zum König beordert, der uns Europäer, unsere Begleiter und den Dolmetsch bat, etwas Nahrung einzunehmen. Ein grosser Tisch von vielleicht 6 m<sup>2</sup> Fläche war ganz besetzt mit Speisen und Getränken, erstere in feinen Schüsseln nach neuester Mode und von gleichem Dessin. Die Speisen waren schon kalt, aber ganz ausgezeichnet gekocht: Hühner und Enten, mit und ohne Reis, Rindsbraten, Schafskoteletten, ganze gebratene Lämmchen und Ziegen, Omelettes, Pudding, kurz alles, was ein europäischer Magen nur verlangen und vertragen kann. Der König hält nämlich stets einige Köche, welche früher in Faktoreien gedient haben. Die Chiefs fielen wie hungrige Wölfe mit ihren Fingern über alles her, als sich der König für einen Augenblick entfernte. Alles verschwand, trotzdem 35 gefüllte Schüsseln vorhanden waren. Teller waren leider

keine da, wahrscheinlich hatte man sie vergessen und wir benützten deshalb an ihrer Stelle die Schüsseldeckel. An Getränken konsumierten wir einige Flaschen ziemlich guten Bordeaux und etwas süßen Champagner, während die Chiefs über die billigen Liqueure herfielen, bis schliesslich alles in etwas animierter Stimmung war. Nach beendigtem Male kam an mich die Reihe der Audienz. Der König, welcher inzwischen wieder erschienen war, frug mich nach meinem Begehr. Ich antwortete, er werde sich wohl noch erinnern, dass ich ihm bei meinem ersten Besuch versprochen habe, ihn vor meiner Rückkehr nach Europa noch einmal zu besuchen und hier sei ich nun, ihm Adieu zu sagen und mein gegebenes Wort einzulösen. Die Unterhaltung war nicht von wichtiger Natur; schon nach einer halben Stunde verliess er mich und in Gesellschaft des deutschen Agenten verliess ich den Palast.

Während den folgenden Tagen mussten wir uns die Zeit so gut als möglich vertreiben. In der Stadt zu spazieren ist nicht erlaubt. Donnerstag den 8. Oktober wurde ich um 3 Uhr nachmittags plötzlich gerufen, was mir auffiel; denn der König hatte mich noch nie am hellen Tag empfangen. Die Träger brachten mich auf einen Platz in der Nähe des königlichen Palastes. Aber nach einer halben Stunde mussten wir wieder den Platz wechseln und man brachte mich zu einem Häuserkomplex, ein paar hundert Schritt links. Von hier sollte ich nach zwei Stunden wieder weg, um bei einem andern Weissen, der in ganz anderer Richtung wohnte, zu warten. Ich weigerte mich, da ich wohl wusste, dass dies nicht des Königs Ordres waren, sondern dass ein Whydah-Chief aus Rache sich diesen Scherz mit mir erlaubte. Abends nach Einbruch der Nacht kam wieder ein Bote, der uns bat, wir möchten wieder zurück in das Haus, da der Tau uns schaden könnte. Mein Entschluss war nun gefasst: Der Chief oder die Chiefs, welche mich auf diese Art chikanierten, mussten ihren Lohn haben.

In meinem Nachtquartier angelangt, sagte ich meinem schwarzen Begleiter, dass ich nach Canna gehen würde, wo ich ihn am folgenden Morgen mit allem Gepäck erwarten wolle. Ich selbst zog andere Kleider an, machte Miene, als ob ich vor dem Hause auf- und abspazieren wolle und versteckte meinen Stock in meinem Aermel. Draussen angelangt, machte ich mich allein unterwegs, vorerst nach Canna. Mein Wegzug wurde aber sofort bemerkt und man lief mir nach, mich beständig bittend, doch zurückzukehren. Besonders meine Hammakträger waren besorgt um mich, bat mich auf den Knieen, umzukehren —, ich antwortete während den ersten  $\frac{5}{4}$  Stunden kein Wörtchen. Nur einmal, als sich ein Schwarzer erlaubte, mich am

Aermel zu zupfen, drehte ich mich um und drohte mit dem Stock, wenn er nochmals das Gesetz des Landes, wonach kein Weisser angerührt, misshandelt oder getötet werden darf, verletze. Das half, denn in der Folge blieben alle mir nachrennenden zirka 30 Mann ein paar Schritte von mir entfernt, aber ohne mich zu verlassen. Nach zweistündigem Marsch langte ich in Canna an und setzte mich ganz ruhig vor das früher von mir bewohnte Haus. Die Schwarzen setzten sich in einiger Entfernung auf den Boden, und ich konnte deutlich bemerken, dass sie sich über meine Flucht, als etwas noch nie Dagewesenes, unterhielten. Sie, wie ich, warteten der Dinge, die da kommen sollten. Nach einer halben Stunde hörte ich Geklingel, Pferde- und Soldatengetrampel, sowie laute Stimmen durch die Nacht ertönen. Bei mir angelangt, sprang der Chief vom Pferd herunter und machte Miene, als ob er mich fressen wollte, obschon er kein Kannibale ist. Er brüllte mich nun zuerst in der Dahomey-Sprache an, dann besann er sich, dass ich Yoruba besser verstehe, schleuderte mir in dieser Sprache allerlei Zornesworte ins Gesicht, bis ich ihm ganz gemütlich sagte:

„Miommo motiwi, lounpé akowi oba!“

d. h.: „Ich verstehe nicht, was du sagst, gehe und rufe des Königs Dollmetsch.“

Er konnte nichts anderes thun, als meinen Wunsch ausführen und sandte einen Boten ab, den Dollmetsch zu holen. Zum Glück für den Boten war derselbe schon unterwegs, in Gesellschaft eines Whydah-Chiefs, welche nun alle drei sich das Vergnügen machten, mich anzubrüllen wie gereizte Hunde. Ich blieb ganz gleichgültig dabei, sagte aber doch schliesslich: „Wenn Ihr Euch ereifert, so ereifere ich mich auch und dann könnt Ihr nichts mit mir anfangen, wenn ich in Aufregung bin; besonders der Dolmetsch soll schweigen und sich anständiger aufführen. Er habe nur die Worte zu übersetzen, nicht das Geheul.“

Nach und nach beruhigten sich die Chiefs, obschon sie noch immer vor Wut fast erstickten. Sie wollten mir Vorwürfe machen wegen meiner Handlungsweise. Ich bemerkte aber, es sei besser, diese Frage vor dem König zu entscheiden; ich wolle nur wissen, warum sie mir nach Canna nachgezogen seien.

Es sei des Königs Befehl, wurde geantwortet, ich solle mich unverzüglich wieder auf den Weg machen. Ich frug nach der Hängematte. Diese war aber nicht mitgebracht. „Der König“, hiess es, „hat gesagt, ich sei zu Fuss weggegangen, und könne auch wieder zu Fuss zurück.“ Ein dementi formel war meine Antwort und ich fügte bei, dass ich mich beim König beklagen würde.

Während dieser Unterredung kamen immer mehr Leute, meistens Chiefs und Soldaten, so dass schliesslich über 500 Mann um mich versammelt waren, welche mich nach Abomeh bringen sollten, und dabei durfte mich keiner anrühren. Ich kehrte dem König zu lieb um, weigerte mich aber zuerst, wie ein Gefangener bewacht, zu marschieren.

„Ja, das gehe nicht anders, ich könnte wieder durchbrennen.“

Ich sagte mir nun, dass die Leute nicht schneller als ich marschieren könnten, und schlug deshalb ein Tempo adagio an, welches die Chiefs fast zur Verzweiflung brachte, was Ihnen aber nichts nützte. Ich ging meinen gemütlichen Schritt vorwärts und antwortete auf die Frage, warum ich nicht schneller gehe, nur, dass ich durstig sei. Einer der Chiefs gab mir nun seine Schnapsflasche, welche Bahia-Rhum enthielt und woraus ich einen tüchtigen Schluck nahm. Ich ging aber deswegen nicht schneller vorwärts, so dass die Chiefs mit dem grössten Teil der Soldaten schliesslich vorauszogen, uns noch anempfehlend, ja recht schnell zu gehen. Ich brauchte aber zur Rückreise doch über 3 Stunden, anstatt 2 wie bei der Abreise. Wie ich dann 2 Tage später bei dem König erschien, war er gar nicht böse, sondern fiel vielmehr über die Chiefs her, weil er erfahren, dass ich am Donnerstag von Pontius zu Pilatus geschickt worden war. Furchtbar hat er sie durchgeprügelt und wie dann noch die beiden Chiefs von Godomoh, welche mir auf meiner zweiten Reise mit meiner Frau solche Schwierigkeiten bereitet hatten und deshalb extra zum König beordert worden waren, um sich in meiner Gegenwart zu rechtfertigen, auf allen Vieren vor den König krochen, um ihre Strafpredigt zu hören, da trauten die Leute ihren Augen und Ohren kaum. Und wie ich nachher ausserhalb des Palastes war, kamen sie alle hergerannt, schüttelten mir die Hände und wollten wieder gut Freund mit mir sein.

Der König gab mir zum Abschied 10 Bündel Cauris und zwei feine Tücher, nachdem er mir ein paar Tage vorher einen Ochsen, zwei Schafe, fünf Ziegen, zwei Schweine und zwanzig Hühner geschenkt hatte. Auch die Hauptfrauen des Königs wollten nicht zurückbleiben und gaben mir einige Schafe, Ziegen und Hühner, was ich als eine grosse Ehre betrachten musste, besonders da ich bei diesem Besuch keine Geschenke weder für den König, noch für seine nächsten Untergebenen mitgebracht hatte.

Um 9 Uhr kam ich in mein Quartier zurück, gab Ordre zum Einpacken und verreiste schon eine halbe Stunde später in der Richtung nach Canna. Niemand bat mich diesmal, umzukehren. Um schnell vorwärts zu kommen, ging ich bis Canna zu Fuss. Von

dort benutzte ich wieder die Hängematte; aber eine halbe Stunde später, gegen 1 Uhr nachts, wurde der vordere Träger von einer giftigen Schlange in die Ferse gebissen, welcher Unfall uns zwang, für einen Augenblick abzusatteln. Die Wunde wurde sofort ausgesogen, das Bein unter- und oberhalb der Wade fest zugeschnürt und nachher von einem zufällig vorbeimarschierenden Fetischpriester eingesegnet. Eine Flasche Schnaps wurde dann vertilgt, auch der Invalide bekam seinen guten Teil. Wir liessen den armen Mann in Gesellschaft eines Lastträgers zurück und setzten unsren Weg nach Lobodomeh fort. Dort gab ich dem Chief den Auftrag, für den Kranken zu sorgen und ihn zu pflegen, wenn er dorthin komme. Bis Agrimeh ging ich wieder zu Fuss und hoffte, dort nach zweistündigem Warten von meinen Leuten eingeholt zu werden. Aber erst in Appeh, nachdem wir den Sumpf passiert und vier Stunden Rast gehalten hatten, kam ein Teil der Begleitung an. Ich hielt mich nun nicht länger auf und ging vorwärts, bald zu Fuss, bald per Hängematte bis Alladah, wo wir abends 10 Uhr anlangten. Da der Hängemattenträger wegen des Schlangenbiss zurückblieb, konnte ich die drei andern nicht zu viel in Anspruch nehmen, sondern ging meistens zu Fuss. Wie bekannt, braucht man zwei Träger für eine Person und da nur noch drei waren, konnten sie nicht genügend abwechseln und ausruhen.

Wir verliessen Alladah morgens vor Tagesanbruch und langten nachmittags um 3 Uhr, also nach vierzigstündigem Marsch, in Whydah an.

Der andere Europäer kam erst 3 Tage später an, als ich schon unterwegs nach Lagos war. Ich benutzte dabei wieder die Landroute via Kotonou-Porto novo; von Kotonou bis Lagos fuhr ich per Canoe, was diesmal nur 22 Stunden in Anspruch nahm; denn wir hatten günstige Brise und konnten die Segel gebrauchen. Ich war auf dieser Reise genau 8 Wochen abwesend.

